

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital
© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany
ISBN 978-3-596-31879-7

Copyright © 2000 by Carlene Thompson
Published by arrangement with
St. Martin's Press, LLC. All rights reserved.

Dieses Werk wurde im Auftrag von St. Martin's Press, LLC durch
die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen,
vermittelt.

Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf
www.fischerverlage.de.

Das Letzte, womit die junge Tierärztin Natalie rechnet, als sie mit Liebeskummer zu einem längeren Besuch in ihre Heimatstadt am Eriesee zurückkehrt, ist der brutale Mord an ihrer Freundin Tamara. Einziger Zeuge der Bluttat ist offenbar ein verwahrloster, herrenloser Hund, den Natalie zu sich nimmt. Kurz darauf erhält sie mysteriöse Anrufe: Eine Frau gibt sich am Telefon als Tamara aus und kündigt ihr – mit Tamaras Stimme – an, Natalie werde ihr schon bald in den Tod folgen.

Zunächst glaubt Natalie noch, dass jemand ein grausames Spiel mit ihr treibe – bis weitere Menschen aus dem engsten Umkreis der Toten brutal ermordet werden. Natalie muss um ihr Leben fürchten. Sie weiß, dass sie nur eine Chance hat, wenn es Nick Meredith, dem sympathischen Sheriff, oder ihr selbst gelingt, den Täter, der sie offenbar als nächstes Opfer auserkoren hat, rechtzeitig zu entlarven ...

Carlene Thompson wurde 1952 in Parkersburg, West Virginia, geboren. Sie studierte englische Literatur und unterrichtete von 1983 bis 1989 an der Universität von Rio Grande in Ohio. 1991 veröffentlichte sie ihren ersten Roman, ›Black for Remembrance‹ (dt. ›Schwarz zur Erinnerung‹). Sie lebt heute als freie Autorin in West Virginia, nimmt sich herrenloser Hunde an und schreibt an einem neuen Roman.

Lieferbare Titel im Fischer Taschenbuch Verlag: ›Schwarz zur Erinnerung‹ (Bd. 14227), ›Sieh mich nicht an‹ (Bd. 14538), ›Heute Nacht oder nie‹ (Bd. 14779), ›Im Falle meines Todes‹ (Bd. 14835), ›Kalt ist die Nacht‹ (Bd. 14977), ›Vergiss, wenn du kannst‹ (Bd. 15235). Im Krüger Verlag liegt ab August 2002 ihr neuer Roman ›Glaub nicht, es sei vorbei‹ vor.

Unsere Adresse im Internet: www.fischer-tb.de

Carlene Thompson
Vergiss, wenn du kannst
Roman

Aus dem Amerikanischen
von Irmengard Gabler

Fischer Taschenbuch Verlag

3. Auflage: August 2002

Deutsche Erstausgabe
Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag,
ein Unternehmen der S. Fischer Verlag GmbH,
Frankfurt am Main, März 2002

Mit freundlicher Genehmigung des Verlags
St. Martin's Press, New York,
durch Vermittlung der Thomas Schlück Literary Agency, Garbsen
Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
'Don't Close Your Eyes' im Verlag St. Martin's Press, New York
© Carlene Thompson 2000

Deutschsprachige Ausgabe:
© Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2002
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung: Clausen und Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 3-596-15235-6

Meinen Hunden, die mir in all den Jahren Freude,
Inspiration und ihre bedingungslose Liebe geschenkt haben.

Meiner Agentin Pamela Ahearn Dank
für ihre Geduld und Unterstützung.
Mein ganz besonderer Dank gilt William E. Johnston
für seine nützlichen Ratschläge
und die Versorgung meiner Tiere.

Eins

Samstagabend

Tamara rieb das letzte Weinglas aus Bleikristall trocken, hielt es ins schwächer werdende Tageslicht und nickte zufrieden. Kein Fleck mehr. Sie hasste Flecken auf Kristallgläsern. Morgen Abend, wenn Warren von seiner Konferenz in Cleveland nach Hause kam, würden sie ihren sechsten Hochzeitstag feiern und eine Flasche Château Latour Blanche miteinander trinken. Tamara war zwar keine Weinkennerin, aber Warren hatte ihr versichert, dass es ein teurer Wein sei, den man mit Verstand trinken müsse. Und als sie ihn daraufhin etwas säuerlich gefragt hatte, wie man für eine Flasche Wein bloß so viel Geld ausgeben könne, meinte er, er habe sie von einer Patientin geschenkt bekommen. Tamara wusste, dass es wenig Sinn hatte, ihn nach dem Namen zu fragen. Warren war Psychologe und sprach nie über seine Patienten.

Tamara sah sich in ihrer tadellos aufgeräumten Küche um. Man hätte glatt vom Fußboden essen können. Sie hatte weder Kind noch Job und daher mehr Zeit als ihr lieb war, das Haus in Schuss zu halten.

Heute Abend jedoch fiel ihr kein Winkel mehr ein, den sie noch hätte putzen können. Sogar die Küchenschränke hatte sie ausgeräumt und die Regale mit frischem Papier ausgelegt. An dem neuesten Bettüberwurf mit dem hübschen Kolibrimotiv, das sie sich ausgedacht hatte, hätte sie weiterarbeiten können, aber dafür war sie nicht in der Stimmung. Vielleicht sollte sie auf einen Sprung beim Radiosender vorbeischaun – auf Warrens ausdrücklichen Wunsch hatte sie ein Kummertelefon ins Leben gerufen –, aber für trübselige Geschichten fehlte ihr heute Abend der Sinn. Auch nach Fernsehen oder Lesen war ihr nicht zumute. Normalerweise ging sie abends noch spazieren, aber laut Wettervorhersage sollte es noch ein Gewitter geben.

Tamara sah seufzend aus dem Fenster. Wegen der Sommerzeit

war es bis neun Uhr abends hell. Noch war es draußen ein wunderschöner Abend, es gab nur ein paar mehr Wolken als sonst. Das Gewitter würde frühestens in einer Stunde losbrechen. Für einen Spaziergang blieb ihr noch genügend Zeit.

Sie griff sich ihren alten weißen Pulli vom Mantelständer neben der Hintertür. Es war zwar Mitte Juni, doch Port Ariel in Ohio lag am Ufer des Eriesees, und vom Wasser her wehte das ganze Jahr über eine kühle Brise. Die angenehmen Temperaturen lockten im Sommer eine Menge Touristen an. Warren regte sich darüber auf, aber Tamara verbrachte die meiste Zeit zu Hause und sah nicht viel von den Fremden. Außerdem waren sie gut für die hiesigen Geschäfte und damit auch für ihre Zwillingsschwester Lily, die in der Stadt einen Antiquitätenladen besaß. Die Tagesdecke mit dem Kollibrimotiv war für Lilys Laden bestimmt. »Die Leute mögen zwar alte Möbel, aber altes Bettzeug ist ihnen verdächtig. Das darf höchstens alt aussehen«, sagte Lily immer. »Von deinen hübschen Decken könnte ich glatt dreimal so viele verkaufen!«

Mechanisch sperrte Tamara die Hintertür ab, stieg die Treppe hinunter zum Garten und sah dabei auf ihre Armbanduhr. Acht Uhr dreißig. Warren rief jeden Abend pünktlich um zehn an, wenn er nicht in der Stadt war. Sie runzelte die Stirn. Sie durfte seinen Anruf auf keinen Fall verpassen. Ihr Verhältnis war ohnehin gespannt. Warren war schon seit Monaten gereizt, schweigsam und abweisend. Tamara spürte, dass er enttäuscht war, weil sie noch keine Kinder hatten, auch wenn er es nie offen aussprach. Lily behauptete zwar immer, dass Warren gar nicht so wild auf Kinder sei – schließlich wollten nicht alle Leute unbedingt Kinder –, aber Tamara war entschieden anderer Meinung.

Sie waren wirklich sehr unterschiedlich für Zwillinge, und wenn sie sich nicht äußerlich wie ein Ei dem anderen glichen, würde man sie kaum für Schwestern halten. Lily ging nicht wie Tamara in die Kirche, obwohl sie alle beide streng katholisch erzogen worden waren. Tamara hatte Lilys gutmütigen Spott deshalb geflissentlich überhört und war jeden Tag zur Messe gegangen, um Gott um ein Kind zu bitten, das Warren wieder zu ihr zurückbringen würde. Schließlich hatte Gott ihre Gebete erhört. Sie war sich jetzt ganz sicher. Ihre Periode war zwar immer etwas unregelmäßig gewesen, aber diesmal war sie schon über einen Monat überfällig. Heute

Morgen hatte sie deshalb einen Schwangerschaftstest gemacht, und nun hatte sie eine großartige Neuigkeit für Warren. Aber er würde sich noch bis morgen gedulden müssen, wenn er zurückkam.

Tamara summte leise vor sich hin, lief quer über den Rasen und schlenderte die Hyacinth Lane entlang – ein breiter Feldweg, der nach Norden durch ein Waldgebiet führte. Sie freute sich an den hoch aufragenden Eichen und Robinien, an den vereinzelt Hornsträuchern und Holzapfelbäumen. Wenn wie jetzt alles blühte, sah es hier aus wie im Feenreich.

Sie holte ein Gummiband aus der Hosentasche und fasste ihr langes blondes Haar zum Pferdeschwanz zusammen. Zarte Ohringe aus filigranem Silber schaukelten in der Brise und kitzelten ihren Hals. Sie warf den Kopf zurück, schloss die Augen und holte tief Luft. Saubere, klare Luft, die nach Regen duftete und nach Seewasser. Als Kinder hatten sie und Lily unzählige Stunden auf dem See verbracht, im Kajütboot oder dem schlanken, sechs Meter langen Motorboot ihrer Eltern. Beide Mädchen liefen ausgezeichnet Wasserski. Später war auch Warren gelegentlich mit der Familie im Kajütboot auf den See hinausgefahren, aber immer an Bord geblieben; nicht einmal die Angel hatte er ins Wasser gehalten.

Irgendetwas raschelte im Gebüsch. Von Natur aus ängstlich, blieb Tamara wie angewurzelt stehen, und ihr Blick tastete sich am Wegrand entlang. Wahrscheinlich irgendein kleines Tier. Die meisten waren absolut harmlos, abgesehen von den Giftschlangen natürlich, aber davon gab es hier in der Gegend nicht so viele. Außerdem machte eine Schlange nicht solchen Radau und griff nur an, wenn sie sich bedroht fühlte.

Ihr Verstand wusste das. Ihr Körper nicht. Sie fröstelte, als sie sich den schmalen Schlangenkopf vorstellte, der aus dem weichen Boden stieß, um giftige Fangzähne in ihr Bein zu schlagen.

Das Rascheln wurde lauter. Tamara erstarrte. Am liebsten wäre sie Hals über Kopf nach Hause gerannt, doch da kam von links ein großer Hund aus dem Gebüsch gesprungen und lief hechelnd auf sie zu.

»Ach, du bist das!«, rief Tamara und lachte erleichtert. Es war nun schon der vierte Abend, dass sie diesem Hund begegnete. Er hatte ein drahtiges, schwarzes Fell mit hellbraunen Flecken und schien unentwegt zu lächeln. Deshalb nannte sie ihn auch »Smi-

ley«. Er zeigte keine Scheu vor Menschen und näherte sich ihr, schwanzwedelnd, auf schlanken, hellbraunen Beinen mit weißen Pfoten. Tamara beugte sich zu ihm hinunter und streichelte ihn. Sie hatte keine Ahnung, welcher Rasse er angehörte, aber frisch gebadet sah er bestimmt wunderschön aus. Im Moment allerdings war sein Fell verfilzt und schmutzig. Er trug kein Halsband, und eine frische Wunde zog sich über die rechte Seite seines hellbraunen Kopfes.

Armer Kerl, dachte Tamara. Sie hätte ihn gern mit nach Hause genommen, aber Warren hatte es ihr ausdrücklich verboten. Er mochte keine Tiere. Der Hund war ganz zutraulich, aber entsetzlich mager. Sie würde ihm gleich morgen früh Futter besorgen. Das war das Mindeste, wenn sie ihm schon kein Zuhause bieten konnte.

Smiley trottete eine Weile neben ihr her und sah zu ihr auf, als wolle er gelobt werden. Wilde Veilchen blühten zu beiden Seiten der Hyacinth Lane. Tamara pflückte sich ein Sträußchen, während der Hund geduldig auf sie wartete. Eine graue Drossel erfüllte den Abend mit ihrem einsamen Gesang. Ein paar ehrgeizige Glühwürmchen strengten sich mächtig an, die zunehmende Dunkelheit auszuleuchten.

Tamara sah wieder auf die Uhr. 8 Uhr 45. Sie sollte nach Hause gehen. Sie konnte noch ein Bad nehmen und sich zum Schlafengehen fertig machen, bevor Warren anrief. Sie lächelte. Während sie in ihr Nachthemd schlüpfte, würde Lily sich für ein Dinner im schicken Panache zurechtmachen. Ihre alte Freundin Natalie St. John war zu Besuch in der Stadt, und Lily wollte sie ausführen. Sie hatte Tamara gebeten mitzukommen, aber Tamara hatte abgelehnt, weil sie auf Warrens Anruf warten wollte. »Bei dir ist Hopfen und Malz verloren«, hatte Lily sie geneckt. »Sollte ich tatsächlich mal heiraten, lasse ich mich auf keinen Fall so gängeln wie du. Kauert pünktlich um zehn brav neben dem Telefon, nur weil der Göttergatte anrufen will!« Lily war offensichtlich der Meinung, dass sich das Kauern nur für einen gut aussehenden, unberechenbaren Liebhaber lohnte. Der Hund blickte erwartungsvoll zu ihr auf. Sie hatte ihr Spiel vergessen. »Na schön, Smiley.« Tamara bückte sich nach einem Stöckchen. Der Hund trat in freudiger Erregung von einer Pfote auf die andere. Tamara warf den Stock in hohem Bogen zwi-

schen die Bäume. Der Hund jagte ihm hinterher. Für gewöhnlich kam er sofort wieder zurück und warf ihr das Stöckchen vor die Füße. Diesmal hörte Tamara ihn bellen. Das Bellen wurde leiser; wahrscheinlich hatte er einen Hasen aufgestöbert und die Verfolgung aufgenommen. Wenigstens hoffte sie, dass es ein Hase war. Sie wollte nicht von einem Hund begrüßt werden, der mit einem Stinktier in Konflikt geraten war.

Sie blieb ein paar Minuten am Wegrand stehen. Vor ihr ragte die Ruine von Saunders House empor, das Anfang des neunzehnten Jahrhunderts erbaut worden war, als Port Ariel noch Winthrop hieß. Als die alten Saunders starben, wurde ihre schöne Tochter Ariel die Geliebte von Kapitän Zebediah Winthrop, dessen Vater die Stadt gegründet hatte. Nachdem sie Zebediah einen unehelichen Sohn geboren hatte, den sie Thaddeus nannte, brandmarkte man Ariel mit dem scharlachroten Siegel. In seiner Jugend war Zebediah mit einer reizlosen Frauensperson namens Mercy verheiratet worden. Während Zebediah auf dem Eriesee umhersegelte, rächten sich Mercy und ihre rechtschaffenen Freundinnen an Ariel und dem Baby, und spielten der jungen Mutter übel mit. Als der kleine Thaddeus etwa ein Jahr alt war, fing Kapitän Winthrops Schiff, die *Mercy*, Feuer und strandete in der Nähe von Ariels Haus. Ariel hatte das Wrack von ihrer Dachterrasse aus gesichtet und eilte den Männern zu Hilfe. Sie bewahrte ganz allein zwei verletzte Matrosen und ihren geliebten Zebediah vor dem Ertrinken.

Mercy starb kurze Zeit später, aus Verbitterung, Eifersucht und purer Bosheit, behaupteten die Leute. Sie war kaum unter der Erde, da heirateten Zebediah und Ariel. Die meisten Bürger hatten ihr nach ihrer kühnen Tat ihren Fehltritt vergeben und nichts dagegen, als Zebediah der Stadt ihren Namen gab. Sie bekamen noch zwei weitere Kinder. Zeb starb lange vor Ariel, und diese ließ ihm auf dem Marktplatz ein großes Denkmal errichten. Obwohl sie achtzig Jahre alt wurde, heiratete sie kein zweites Mal.

Als Kinder waren Tamara und Lily hingerissen von der Geschichte von Ariel, die mutterseelenallein am windigen Ufer des Eriesees gelebt und der Bosheit der Menschen getrotzt hatte. Ihrer Meinung nach musste sie wunderschön gewesen sein und sehr mutig, das Ideal einer starken Frau. Ohne Wissen ihrer Eltern pflegten sie sich zu verkleiden und stundenlang in der Ruine von Saunders

House zu spielen, wobei sie sich in der Rolle der Ariel abwechselten. Manchmal hatte auch Natalie St. John mitgespielt. Tamara hatte Bilder von Ariel gesehen und fand immer, dass Natalie mit ihrem langen schwarzen Haar und den dunklen Augen die perfekte Ariel abgab, aber das verriet sie Lily nicht. Natalie war die einzige Freundin gewesen, mit der sie dieses geheime Spiel teilten. Bei Natalie waren Geheimnisse gut aufgehoben.

Einen Augenblick lang verspürte Tamara den Drang, weiterzugehen und sich das verfallene Haus näher anzusehen. Dann blickte sie nach oben. Dunkle Wolken ballten sich zusammen. Das Gewitter zog schneller auf, als sie gedacht hatte. Sie musste schleunigst zurückgehen. Sie hatte ein paar Fenster offen gelassen, und ihr neuer Wagen stand nicht in der Garage, sondern in der Zufahrt unter einem Baum.

Sie machte kehrt. Die Äste der Bäume schaukelten und knarzten. Ein silbriger Blitz schlitzte den grauen Himmel auf. Der Wind ließ Tamaras Haare flattern und blies ihr ein Staubkorn ins rechte Auge. Sie blieb stehen und rieb es sanft. Verdammt! Der Staub war unter eine Kontaktlinse gerutscht.

Gott, tat das weh. Sie schloss das Auge und hastete weiter. Lautes Geraschel ließ sie innehalten. Ruckartig wandte sie den Kopf nach rechts. Was um alles in der Welt war das? Es hörte sich an, als bewege sich etwas auf sie zu. »Smiley?«, rief sie. »Smiley, bist du das?«

Das Geräusch verstummte. Jetzt war es still, unbehaglich still. Irgendetwas starrte sie an. Sie konnte den Blick fühlen, der über ihren Körper lief. Ihre Hände wurden eiskalt. Sie holte tief Luft. Sei nicht albern, Tamara, sagte sie streng zu sich selbst. Was sollte es denn sein? Ein Wiesel vielleicht? Oder ein Eichhörnchen? Trotzdem wurde sie das mulmige Gefühl nicht los. »Smiley?«, rief sie ängstlich noch einmal.

Aber es war nicht der Hund. Schritte brachen durch das Dickicht, knackten Zweige, stampften auf die nackte Erde. Tamara wirbelte herum, wusste nicht, in welcher Richtung sie davonrennen sollte. Zu spät. Blitzartig fuhr ein Arm aus einer glatten, dunklen Oberfläche. Einer Art Regenmantel. Tamara schrie erschreckt auf, als sich der Arm um ihren Hals legte und sie nach hinten riss. Sie ließ die Veilchen fallen, die sie zuvor gepflückt hatte. Ihre Ab-

sätze schleiften über den Boden. Sie zerrte hilflos an dem sehnigen Arm, der sich um ihre Kehle schloss. Sie hatte Angst, dass er ihr das Genick brach. Ihre Augen traten aus den Höhlen, und sie schnappte panisch nach Luft. »Wa-«

Ein langes Rasiermesser klappte aus dem Beingriff. Starr vor Entsetzen sah Tamara kurz die Klinge blitzen, bevor ein energischer Schnitt ihr die Kehle aufschlitzte und dabei Stimmbänder und Halsschlagader durchtrennte. Blut spritzte zu Boden, sprudelte an ihr herab und färbte den Ärmel ihres weißen Pullovers rot.

»Ihr Schlund ist ein offnes Grab«, raunte eine Stimme, während Tamara sich im Todeskampf wand.

Der Arm ließ sie los. Sie sackte zu Boden, ihr Körper zuckte, ihre Augen waren weit aufgerissen, und ihr Blut tränkte den Boden. Die Gestalt beugte sich über sie und schob ihr einen Zettel in eine Falte des Pullovers.

Es regnete, als nach fünf Minuten der Hund zurückkam. Er sprang auf Tamara zu, blieb dann abrupt stehen und ließ das Stöckchen fallen. Er winselte unglücklich. Schließlich näherte er sich vorsichtig dem Körper der Frau, die ihn noch vor kurzem so fröhlich begrüßt hatte. Als er das Blut roch, sträubten sich seine Nackenhaare, und er kauerte sich zu Boden und kroch auf Tamara zu. Er starrte sie mit seinen warmen Bernsteinaugen an, und der lächelnde Ausdruck in seinem Gesicht war verschwunden. Sanft, fast ehrfurchtsvoll, legte das Tier sich neben Tamara und streckte seinen glatten Hals über die klaffende Wunde in ihrer Kehle, als wolle es sie vor weiterem Schaden bewahren. Als der Regen fiel, jaulte der Hund trauernd in die einsame Nacht.